

Rollenmuster auf allen Ebenen

...ein Indianer kennt keinen Schmerz - was ist ein „echter Mann“?

Es lohnt sich bei dieser Fragestellung vorab einen Blick auf unsere alltägliche Werbung zu werfen. Wenn es einen objektiven Spiegel gesellschaftlicher Wahrnehmung von Rollenbildern gibt, so ist es dieser. Hier zählt nur der Umsatz, keine Philosophie, keine Aufklärung und kein „Gender-Mainstreaming“. Die Darstellung des Individuums wird so ausgewählt, dass sich möglichst viele potentielle Kunden angesprochen fühlen. Hier erscheint das allgemeine Lebensgefühl einer Gesellschaft trotz aller Unkenrufe klar und ohne Umschweife. „Sex sells“ und alle Appelle gegen Frauenfeindlichkeit und Sexismus werden letztendlich nur vorübergehende Zurückhaltung initiieren, solange die Umsatzzahlen das Gegenteil sagen. „Drei Dinge braucht der Mann“, verhiess eine Tabakwerbung einmal. Heute ist es natürlich nicht mehr „Feuer, Pfeife und Tabak“; heute wirbt der ultimative Outdoor-Look, oder der Klippen-Springer auf der Rasierwasserwerbung und immer noch der edle Nadelstreifen unter kantigem Karriereblick der zu sportlichen Nichtrauchern mutierten Männer im Kreis elegant anschiessamer Damen, denen die Begeisterung für diese modernen Tarzane die sinnlichen Gesichtszüge verklärt...

Was aber ist denn ein „richtiger Mann“? Der schon im letzten Kapitel zitierte Amerikaner beschreibt das folgendermaßen:

„Der Mann wurde im Ödland erschaffen, im Busch. Er entstammt dem ungezähmten Teil der Schöpfung. Erst später wird er in den Garten Eden gebracht. Seit dieser Zeit, von allem Anfang an, waren Jungen nie im Schutz der Wohnung zu Hause, zog es Männer unwiderstehlich auf Entdeckungsreise. Wir wollen zurück in die Wildnis. Allein schon die Sehnsucht danach macht uns lebendig. Jemand hat gesagt: Wenn ein Mann in die Berge kommt, dann kommt er nach Hause. Das Herz eines Mannes ist im tiefsten Grunde ungezähmt, und das ist gut. [...] Und die Konsequenz daraus? „Hör niemals auf, Neuland zu entdecken.“ Es steckt uns in den Genen, man muss uns nicht erst dazu auffordern. Es kommt von allein, genau wie unsere Liebe zu Landkarten angeboren ist. Im Jahr 1260 brach Marco Polo auf, um China zu suchen [hier folgt eine längere Aufzählung bis Huckleberry Finn, der den Mississippi hinab gefahren ist...]

Und so standen meine beiden Söhne und ich im Frühjahr 1998 am Snake River und verspürten diesen urzeitlichen Drang, vom Ufer abzustößen und ins Unbekannte aufzubrechen. Die Schneeschmelze hatte in diesem Jahr besonders heftig eingesetzt, das Flussbett konnte die Wassermassen nicht länger fassen. Im Spätsommer ist das Wasser kristallklar, aber an diesem Tag sah das Wasser eher kakaobraun aus. In der Mitte des Flusses trieben halbe Baumstämme, Wurzelstöcke, verknäuelte Äste und was weiß ich noch alles. Das Wasser strömte erschreckend schnell. Niemand außer uns hatte sich hierher getraut. Zu alledem regnete es auch noch. Aber wir hatten ein nagelneues Kanu und die Paddel bereits in der Hand. Ich muss zugeben, ich war noch nie den Snake in einem Kanu hinuntergefahren - übrigens auch sonst keinen Fluss. Egal, wir sprangen in das Boot und machten uns auf ins Ungewisse, wie Livingstone als er seinerzeit ins Innere von Schwarzafrika vorstieß. Im Herzen jedes Mannes steckt ein tiefes, geradezu Spirituelles Verlangen nach Abenteuern, mit allem, was an Gefahren und Wildheit dazugehört.“⁴

Ganz abgesehen davon, dass sich hier angesichts der beschriebenen Situation auf dem Fluss die Frage stellt, ob ein solches Maß an Verantwortungslosigkeit gegenüber den

¹ Eldredge: „der ungezähmte Mann“ / „1. Ungezähmt“

halbwüchsigen Söhnen tatsächlich als typisch männliche Qualität zu betrachten ist, bleibt zu konstatieren, dass es einer geradezu unglaublichen Naivität bedarf, solch irrationales „Verlangen“ für „spirituell“ zu halten.

Nun könnte man ja davon ausgehen, dass solche Beschreibungen von Männlichkeit eher die Ausnahme wären. Dem ist leider nicht so. In unserer täglichen Praxis treffen wir immer wieder auf (Ehe)-Männer, an denen die gesellschaftliche, kulturelle und sogar juristische Veränderung der letzten hundert Jahre bezüglich der Frauenrolle in der europäischen Gesellschaften offenbar spurlos vorübergegangen ist.

Was aber macht denn nun eigentlich einen „richtigen Mann“ aus? Eine der wesentlichen Grundlagen chinesischer Philosophie ist die Betrachtung von YIN und YANG. Diese Unterscheidung beschreibt weniger die scharfe Abgrenzung polarisierender Parameter als vielmehr die Ausprägung divergierender Aspekte ein und desselben Gegenstandes. Alle Dinge haben YIN und YANG gleichermaßen. Es ist die Beschreibung einer Einheit im augenscheinlichen Gegensatz. Es geht um die voneinander abhängende und sich gegenseitig unabdingbar ergänzende Wesenheit, wie zum Beispiel dem Vorgang des Atems, dem Wandel von Tag und Nacht, oder dem Ausschlag des Pendels einer Uhr. Es ist die Ausprägung polarisierender Zentren und deren permanentem energetischen Austausch im Gegensatz zur Stagnation ewiger Singularität. Alle Wesen beziehen ihre Energie aus einer ihnen eigenen Tendenz zur einen, oder anderen Seite. So wenig wie es hundertprozentige Frauen gibt, gibt es hundertprozentige Männer. Nichts in unserer Natur ist für sich allein genommen hundertprozentig. Alles bedarf der Ergänzung um mit dem Gegenüber in der kompletten Einheit aufzugehen. Genauso wenig kennt unser Universum eine exakt hälftige Teilung. Immer wird ein Aspekt etwas überwiegen und sei es noch so wenig.

Aus dieser nicht polaren Divergenz und der den einzelnen Aspekten zugeordneten Eigenschaften eine Wertung abzuleiten, gar eine Wertung, die gesellschaftliche Führungsansprüche begründete, erscheint schon allein daher unangemessen, dass eines ohne das andere gar nicht existieren würde. Eine solche Wertung, gleich in welche Richtung muss zwangsläufig zum Stillstand führen, da sie das Anhalten des Pendels auf der jeweils bevorzugten Seite bedeutete, oder zu der Annahme führte, dass das Ausatmen wichtiger als das Einatmen sei...

Das männliche Prinzip wird in der chinesischen Philosophie also mit dem YANG symbolisiert. Es heißt auch „Das Schöpferische“ und steht für die aufstrebende Kraft des Feuers, für das Licht des Tages und für den Himmel im Sinne des sichtbaren Firmaments. Letztere Metapher allerdings wird gerade in unserer Kultur oft sehr missverstanden, da wir sie aus dem Blickwinkel unserer tradierten Wertung von Himmel und Erde sehen. Unsere alten Mythen platzieren die guten Mächte und die Götter im lichtvollen Himmel. Dort thronen sie über der Erde, die sich diesem „natürlichen“ Führungsanspruch unterwirft.

Wohl kennt auch die chinesische Philosophie, spätestens seit der Betrachtung des Konfuzius, eine starke patriarchale Wertung. Diese ist auch in den heutigen Texten des I-GING immer wieder präsent, nicht zuletzt deshalb, weil viele der heutigen Texte auf Konfuzius zurück gehen (vgl. auch Rollenmuster auf allen Ebenen S.21 ff.). In der ursprünglichen daoistischen Betrachtung ist wohl auch der Himmel oben und die Erde unten, der Himmel hell und die Erde dunkel, jedoch hat die Metapher hier noch keinerlei Wertung in unserem Sinne. Dieser Betrachtung liegt die Einsicht zu Grunde, dass das eine das jeweils andere bedingt. Ohne Erde gäbe es genauso wenig einen Himmel, wie die Erde ohne Himmel nicht existierte. Ohne Väter gäbe es keine Töchter und ohne Mütter keine Söhne. Auch bei uns käme niemand auf die Idee, den Pluspol einer Batterie für

besser als den Minuspol zu halten. Sobald wir allerdings versuchen, die Verteilung der Machtverhältnisse im Patriarchat zu hinterfragen, sehen wir uns umgehend mit dem Vorwurf der „Gleich-macherei“ konfrontiert.

Unbestritten gibt es neben dem sogenannten „kleinen Unterschied“ sehr wohl ein ganze Reihe recht großer Unterschiede in unserer Wesenheit, die letztlich auch die Diversität unseres Lebens ausmachen. So bildet das YANG selbstverständlich andere Verhaltensweisen aus als das YIN. „Kindergeburtstage sind immer so anstrengend“, sagte eine Mutter zu mir. „Kaum dreht man den Rücken, liegen die Jungs am Boden und balgen sich wie die jungen Hunde!“

Das YANG steht für den Nordwesten, die Klarheit des späten Tages, oder des Herbstes. Das Männliche bevorzugt offene Worte, überschaubare Systeme und die offene Auseinandersetzung. Schnelle Entscheidung und das Potenzial, ad hoc physische Kraft bereitzustellen ist sicher ebenso typisch, wie der Hang zu systematischer Zuordnung.

Im Kamasutra und im Tantra wird die männliche Energie als zielgerichtet, intensiv und schnell beschrieben. Sie ist ein hervorbrechendes überschäumendes Kraftpotenzial, das sich jedoch ebenso schnell erschöpft. Gerade an dieser Stelle liegt vermutlich eine der archaischen Urängste des Männlichen vor dem weiblichen Potenzial, besser gesagt vor dessen Dauerhaftigkeit.

Hierzu passt ganz vortrefflich eine Geschichte aus dem Decamerone des Boccaccio²: Ein Einsiedler verführt ein junges Mädchen unter dem Vorwand, dass er „seinen Teufel“ in „ihre Hölle“ schicken müsse, um ein gottgefälliges Werk zu tun. Kurzfristig geht sein Kalkül auch wunderbar auf, allerdings ist die junge Frau von solcherart sakraler Übung derart begeistert, dass sie sich diese immer häufiger einfordert, was ihm letztendlich „das Mark aus den Knochen saugt“, so dass er sich gezwungen sieht, sie wieder wegzuschicken.

Dem Männlichen wird das Metall zugeordnet. Diese Metapher bezieht sich sowohl auf die Härte, als auch die Schärfe des Schwertes. Im übertragenen Sinne also auch auf Klarheit und Härte kategorischer Entscheidungen. Insofern ist ein „richtiger Mann“ im Ursprung vielleicht tatsächlich dieser Drachentöter Siegfried, dieser Western-Held, oder dieser Superman, der mit der Kraft eines Bären und der Geschwindigkeit eines Falken die Übermacht der Gegner aus dem Feld schlägt, um danach angesichts der Nadel, mit der ihm die Schöne den kleinen Schiefer aus dem Finger ziehen will, zu Boden zu gehen...

Das YANG verkörpert im wesentlichen die Parameter unseres logischen Verstandes, unseres rationalen Bewusstseins und unseres steuerbaren Willens. Es wird in seiner Wahrnehmung vorrangig von unseren sechs Sinnen gesteuert und ergänzt Zukünftiges aus der Wahrscheinlichkeit dinglicher Erfahrung. Gerade aus dieser Rationalität heraus aber sollte es doch möglich sein, sich in Bezug auf unser Rollenverhalten nach Jahrhunderten unreflektierten Patriarchats ein wenig vom archaischen Drachentöterideal zu lösen. Mangelnde Empathie und fehlende emotionale Kompetenz Dauerhaftigkeit, Geduld und langer Atem gehören nicht in die Metaphorik des YANG. Zudem lösen unlogische Vorgänge und irrationale Gegebenheiten Verunsicherung bei den männlichen Vertretern unserer Spezies aus. Allein schon die Vorstellung irrationaler Zahlen wie zum Beispiel „PI“ bereiten uns Männern Unbehagen, weil sich deren Ende nicht klar festlegen lässt. „Wenn sich die Parallelen in Unendlich treffen“, erklärte unser Mathematik-Lehrer die Definition des Lehrbuches in der 8. Klasse, „dann heißt das, dass sie sich niemals treffen.“ Den Umstand, dass zwischen unendlich und niemals doch ein erheblicher Unterschied sei,

² Giovanni Boccaccio 1313 bis 1375 / italienischer Dichter und Philosophischer Schriftsteller / das Decamerone gilt als sein Meisterwerk und wird gern mit den An- und Einsichten des Francesco Petrarca verglichen.

wollte er nicht gelten lassen, mindestens müsse man sich mit solchen Fragen nicht beschäftigen.

Das Unbehagen gegenüber Vorgängen und Tatsachen, die sich einer logischen Zuordnung entziehen führt dazu, dass sich Männer unserer Gesellschaft oft nur höchst ungern mit körperlichen, oder seelischen Empfindungen auseinandersetzen. Immer wieder klagen unsere Klientinnen, dass ihre Männer trotz massiver körperlicher Beschwerden nicht bereit wären, wenigstens einmal den Hausarzt aufzusuchen. Wenn anhaltende seelische Belastungen auftreten, oder emotionale Defizite zu Störungen im alltäglichen Leben, oder der Beziehung führen, sind es fast immer die Frauen, die eine Beratung anstreben. Die Auseinandersetzung mit solchen Defiziten wird seitens der Männer meist als „Gefühlsduselei“ abgetan. Gerade im Bereich ihrer Partnerschaften neigen Männer zu der Ansicht, dass sie „das ja wohl noch selbst regeln könnten“. Es gilt immer noch weithin als peinliches Versagen eines Mannes, wenn es ihm nicht gelingt, seine Frau „in den Griff“ zu bekommen.

Es ist keineswegs so, dass „Männer nicht zuhören können“. Vielmehr pflegen sich Männer angesichts thematisierter emotionaler Empfindungen auf ein vorgebliches „nicht Zuhören“ zurückzuziehen. Emotionale Situationen gehören zu jenem unbehaglichen Terrain, dem mit Logik allein nicht beizukommen ist, weshalb man ihnen am besten mit Ignoranz begegnet. Auch hier ist „unendlich“ gleich „niemals“. Ich werde das Gesicht eines Ehemannes nicht vergessen, der im Wohnzimmer die Wiederholung eines Fußballspiels betrachtete, während mich seine Frau durch das Haus führte. In der geöffneten Wohnzimmertür stehend erklärte sie mir: „Wissen Sie, ich habe eben seit Jahren dieses Kommunikationsproblem mit meinem Mann.“ Darauf drehte er sich mit trotzigem Blick, die Arme vor der Brust verschränkt zu uns um, „Seit wann haben wir ein Kommunikationsproblem?!“ Sprach's und wendete sich wieder dem Fußballspiel zu.

Diese emotionale Sprachlosigkeit allerdings ist keineswegs nur bei Frauen die Ursache von Einsamkeitsgefühlen, anhaltender Traurigkeit und nicht selten auch von Depressionen, sondern führt genauso bei den Männern zu erheblichen emotionalen Defiziten. Während Frauen eher versuchen dem Problem durch die Lektüre psychologischer, alternativ-medizinischer, oder spiritueller Ratgeber auf die Spur zu kommen und ihre Bedürfnisdefizite durch den Besuch geeigneter Gruppen zu kompensieren, neigen Männer dazu, sich in Arbeit zu flüchten, oder das Defizit an anderer Stelle auszugleichen. Über dieses Thema und hieraus entstandene Partnerkonflikte könnten Mitarbeiterinnen diverser Erotik-Etablissements sicher einiges berichten, wenn man sich denn die Zeit nähme, Ihnen zuzuhören.

Wie bereits anfangs im Kapitel über die Situation der postmodernen Gesellschaft ausgeführt, versuchen Frauen bei fortgesetzt ungünstiger Entwicklung der Situation durch ärztlichen, oder psychologischen Rat Abhilfe zu schaffen, lassen sich in psychosomatische Kliniken einweisen, oder auch auf Psychopharmaka einstellen, weil sie generell davon ausgehen, dass nur sie selbst die Ursache des Problems sein können. Männer hingegen tendieren eher dazu, die Ursachen ihres emotionalen Defizits bei der Partnerin zu suchen und ihren diesbezüglichen Frust in einem zünftigen Bier zu ertränken, welches sich in gestandenen Männergesellschaften ohnehin nur sehr schwer vermeiden lässt.

Dieser gestörte Zugang zur eigenen Emotion führt bei Männern zu Vermeidungsstrategien in Bezug auf Gefühlsthemen im Allgemeinen und im Besonderen dann, wenn es um ihr eigenes Befinden geht. In unserer Gesellschaft hat sich über einen sehr langen Zeitraum ein Männerbild entwickelt, das Gefühlsarmut und den Mangel an emotionaler Kompetenz keineswegs als Defizit betrachtet, sondern im Gegenteil sogar für eine Tugend hält. Die

Frau eines mittelständischen Unternehmers erzählte mir beispielsweise, dass ihr Mann nach Feierabend üblicherweise neben laufenden Kriegsdokumentationen im Fernsehen stundenlang ein Ego-Shooter-Programm spielt. Gespräche mit ihr finden nicht statt bzw. nur reduziert neben diesem allabendlichen Programm. Wenn sich diese Gesprächsfetzen nicht ums Geschäft drehen, dann handeln sie von Haus, Hof, Einkauf, Mittagessen, oder vielleicht sogar von den nächsten Aktivitäten mit Freunden. Wenn sie dennoch diese kommunikative Leere und ihre damit verbundene Gefühlslage anspricht, konzentriert er sich schweigend auf seinen Ego-Shooter, oder fragt sie bestenfalls, was sie denn eigentlich hätte. „Ich nehme mir immer vor, etwas zu lesen“, sagte sie, „aber bei dem Geknalle kann ich mich einfach nicht auf mein Buch konzentrieren.“ Auf meine Frage, warum sie dann zum Lesen nicht in ihr Zimmer gehe, antwortete sie unter Tränen: „...dann gebe ich doch die letzte Gemeinsamkeit auf.“ Es ist keineswegs so, dass dieser Mann kein Interesse an seiner Frau hätte, allerdings war er bisher eher bereit, ihre regelmäßigen Aufenthalte in psychosomatischen Einrichtungen und die dauerhafte Medikation in Kauf zu nehmen als den gewohnten Alltagsablauf zu hinterfragen. Hierfür müsste er sich nämlich mit eben dieser Thematik auseinandersetzen, die sich nicht in eindeutige Kategorien aufteilen, oder gar in Zahlen darstellen lässt. Da ist es wieder, dieses Unbehagen, weshalb er auch auf den Vorschlag, die gemeinsame Feierabendgestaltung zu überdenken, gewöhnlich mit der rhetorischen Gegenfrage reagiert, wer ihr denn nun schon wieder den Kopf verdreht hätte...

Vielleicht erscheint das manchem zu weit hergeholt, oder zu extrem. Leider ist dies eher ein Standard, auch wenn dieses Szenario, je nach sozialer Schichtung, Selbstverständnis und Bildungsstand variiert. Die männliche Angst vor emotionaler Thematik und damit verbundenen Gesprächen ist allgegenwärtig. Sie springt mich in Erstterminen mit männlichen Klienten geradezu an. Bevor sie überhaupt dazu kommen, ihr Problem zu beschreiben, versuchen sie mir klar zu machen, dass sie so etwas noch nie in Anspruch genommen hätten und eigentlich auch nur da wären, weil ein Freund, oder Kollege ihnen empfohlen hätte, doch mal ganz unverbindlich zu uns zu gehen. Im Übrigen ginge es ihnen auch gar nicht so schlecht, wie der Freund uns vielleicht gesagt hätte...

Männer erzählen mir anfangs meist, dass sie ab und an ein unerklärliches Herzrasen, oder Schlafstörungen hätten, das ihnen der Hausarzt auch nicht so recht erklären könne. Sie äußern die Vermutungen, dass sie wahrscheinlich nur durch ihren Job im Moment ein bisschen gestresst wären. Eigentlich suchten sie ja nur eine effiziente Entspannungstechnik um einem möglichen Burnout zu begegnen. Mit Männern bedarf es einer wesentlich längeren Zeit, um sie an ihre Gefühlsebene zu führen, ohne dass sie sich als Versager in ihrer männlichen Rolle empfinden. Hier lohnt es sich durchaus, einmal genauer hin zuschauen. Am Ende treffe ich immer wieder die kleinen Jungen, die hinter ihrer sorgsam gehüteten Fassade der ach so vernünftigen männlichen Emotionslosigkeit in tiefe einsame Traurigkeit gesunken sind. Sie kommen oftmals erst dann, wenn es keinen Sinn mehr hat, die SMS und E-Mails ihrer Partnerinnen zu lesen, weil diese vor ihrer emotionalen Kälte und ihrem Kontrollzwang die Flucht ergriffen haben. „Was soll ich bloß mit diesem großen Haus,“ fragt mich der junge Mann, nachdem ihn seine Partnerin samt Kindern verlassen hat. „Es ist einfach ganz gruselig – die vielen leeren Räume – nur noch gruselig...“ Das Haus war vorher auch nicht kleiner und es hatte auch vorher schon viele ungenutzte Räume. Jetzt aber, da die Einsamkeit greifbar wurde, bekam die Lebensangst einen Namen.

Hier wird ein sozialer Dauerbrenner unserer patriarchalen Gesellschaft sichtbar. Nicht nur Frauen und Kinder leiden unter der emotionalen Sprachlosigkeit ihrer Männer und Väter, wenn sie nicht ganz daran zerbrechen, auch für die Männer selbst entwickelt sich daraus

ein emotionales Defizit, was diese allerdings meist zunächst nicht wahrnehmen, bzw. nicht wahrhaben wollen. „Er könnte mich doch einfach mal in den Arm nehmen“, sagt sie und ich denke, „wie oft habe ich diesen Satz eigentlich schon gehört?“ Auch Männer denken diesen Satz vermutlich öfter als mancher glaubt, aber sie können ihn nicht formulieren und empfinden es obendrein als persönliche Niederlage, einer solchen Aufforderung ihrer Partnerin – käme sie denn – zu folgen. Das ginge schon deshalb nicht, weil sich eine solche Aufforderung für Männer als ein inkonkreter Vorwurf darstellte, nicht genügt zu haben. Empathie, authentische Zuneigung und emotionale Zuwendung allerdings sind weder qualifizierbar noch quantifizierbar. Sie folgen nun einmal keinen logischen Parametern. An dieser Stelle ist jedoch festzuhalten, dass es als erstes natürlich die Mütter sind, die ihren Söhnen erklären und vorleben, wie ein „richtiger Junge“ bzw. ein „richtiger Mann“ zu ticken hat. „Alle Machos haben Mütter!“, pflege ich scherzhaft zu kontern, wenn meine Partnerin sich wieder einmal (zurecht) über solche „Männer“ erbost.

Der Inhaber eines florierenden Betriebes, der sein Unternehmen mit präziser Kontrolle aller Vorgänge und wissenschaftlicher Genauigkeit gut im Markt platziert hat wurde schmerzlich an die Leere seines Alltags erinnert als er eine junge Frau kennen lernte. Was dann folgte entspricht ebenso jenem unseligen Standard, wie der Ego-Shooter neben den Kriegsdokumentationen. Erst Faszination, dann Liaison und später Kind waren Anlass für die Beendigung der bisherigen Partnerschaft. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit war allerdings das Gefühl der Leere wieder da. „Meine Partnerin sagt immer zu mir, ich solle es einfach mal fließen lassen. Ich weiß überhaupt nicht was ich fließen lassen soll?“, fragte er mich. Nach längeren Gesprächen zeigte sich die ach so typische Lebenswirklichkeit erfolgreicher Männer unserer Gesellschaft. Wissenschaftliche Präzision und perfekte Kontrolle sind für die übliche Variante von Firmenmanagement notwendig und gewinnbringend, für das Privatleben allerdings völlig unbrauchbar. „Irgendwie komme ich zu Hause nicht an“, sagte er mir. „Wir haben zwar das Haus, aber im Wohnzimmer hängt noch nicht einmal eine Deckenlampe“. Besser konnte er seine Situation nicht beschreiben. Geschäftlich und wissenschaftliche Perfektion dieser Männerpersönlichkeit gekoppelt mit mangelnder Empathie und einem katastrophalen Frauenbild sorgte einerseits für ein erfolgreiches Unternehmen und auf der anderen Seite für persönliches Chaos. „Du musst mir beim nächsten Termin dringend sagen, wer ich bin...“, höre ich ihn heute noch am Telefon. Wir hatten danach mehrere sehr lange Gespräche miteinander. Irgendwann kam es dann auch auf den eigentlichen Punkt, zu dem ich allerdings später noch einmal genauer kommen werde.

...wenn sie „Ja“ sagt, ist sie keine Dame³ - was ist eine „richtige Frau“?

Arthur Schopenhauer postuliert in seinem Traktat „Ueber die Weiber“:

„Schon der Anblick der weiblichen Gestalt lehrt, daß das Weib weder zu großen geistigen, noch körperlichen Arbeiten bestimmt ist. Es trägt die Schuld des Lebens nicht durch Thun, sondern durch Leiden ab, durch die Wehen der Geburt, die Sorgfalt für das Kind, die Unterwürfigkeit unter den Mann, [...]“⁴

Die folgenden Ausführungen dieser unglaublichen Schrift sollten wir uns an dieser Stelle ersparen. Nun mag man aus heutiger Sicht durchaus annehmen, dass Schopenhauer angesichts diverser ähnlicher Traktate eben ein Frauenfeind gewesen und insofern diesbezüglich nicht ganz ernst zu nehmen sei. Unsere Realität steht dem leider entgegen, wenn auch diese Haltung gemeinhin heute natürlich nicht mehr so deutlich formuliert wird. Dieses Gedankengut ist immer noch lediglich die Spitze eines Eisberges der gesellschaftlichen Erwartungshaltung an das Rollenverhalten einer Frau. Fatalerweise ist dieser Kodex auch in sehr vielen Frauenköpfen immer noch präsent. Im Gegensatz zu unserer Erziehung in den 1960-er und Siebziger Jahren, insbesondere der meiner Schwestern, werden bei uns heutzutage die Mädchen zum Glück nicht mehr direkt angehalten, bei der Begrüßung Erwachsener einen Knicks zu absolvieren. Ungeachtet dessen ist die hiermit verbundene Lebenshaltung durchaus noch präsent. Letztlich schreibt Arthur Schopenhauer nichts anderes als was in „Benimm-Schulen“ immer noch gelehrt und schon in der Bibel bei Paulus nachzulesen ist. Eine alte Dame des deutschen Hochadels vertrat in einer Talkshow der 1980-er die Ansicht, dass sich die Frage nach Selbstverwirklichung für eine Frau gar nicht stelle, da sie andere Aufgaben hätte – dies sei geradezu lächerlich...

Auch bei der Frage, was denn eine „richtige Frau“ ausmacht, lohnt es sich durchaus, einen Blick auf Werbung und Fernsehprogramm zu werfen. *„[...] macht mit vorteilhaften Schnitten eine gute Figur, sie ist mustergültiger und farbverliebter Blickfang[...] sie lässt Sie im Sommer einfach besser aussehen – Komplimente inklusive!“* preist ein Webshop seine Damenmode an. *„Wir Mädels können es einfach nicht lassen. Im Gegenteil, wir lieben es und möchten auf keinen Fall darauf verzichten: unsere regelmäßigen Shopping-Touren bei[...]“* textet ein anderer. Die Ordnungshilfen für den Wäscheschrank, die Accessoires für Bad und Küche, die neusten Putzmittel und natürlich die erfolgreiche Diät finden sich bei der Damenmode – nicht im Trendshop für den Herrn. Die Blicke der abgebildeten Models schweifen verträumt in die Weite, werfen verführerisch die Lippen auf, oder haben einen schicken praktischen Look angelegt, um die Fenster des behaglichen Hauses auf Hochglanz zu polieren. Eine ausgesprochen handfeste Charakterisierung fand ich zur Fragestellung: „wann ist eine Frau eine richtige Frau?“ in einem Internet-Forum .

„Für mich persönlich ist eine "richtige" Frau eine, die zwei X-Chromosomen hat .“, schrieb die Teilnehmerin. *„Hier im Forum dagegen scheint eine "richtige" Frau nur zu sein, wer gleichzeitig Beruf (möglichst Vollzeitjob) und Familie wuppt, dabei immer top gestylt und sexy aussieht und den Mann mit Charme und leckerem Essen verwöhnen kann. Wer von Punkt 1 nur eines hinbekommt, ohne mit seiner Gesundheit Raubbau zu treiben, hat*

3 *„Wenn eine Dame nein sagt, meint sie vielleicht, wenn sie vielleicht sagt, meint sie ja und wenn sie ja sagt, ist sie keine Dame.“* (Volksmund)

4 Arthur Schopenhauer - Ueber die Weiber- (Kapitel XXVII von Parerga und Paralipomena II) §363 aus der autorisierten Ausgabe letzter Hand: Erstausgabe Berlin, A. W. Hayn 1851

schon verloren. Diejenige, die nur im Beruf "ihren Mann steht" wird kritisiert, weil sie zu viele männliche Eigenschaften hat. Diejenige, die zu Hause bleibt, mutiert automatisch zum unattraktiven, langweiligen "Muttertier" ..."

Wir erziehen heute noch Mädchen deutlich anders als Jungen. Mädchen lernen frühzeitig, dass indirekt formulierte Wünsche, kombiniert mit charmantem Augenaufschlag, mehr Erfolg haben als direkte Ansagen. Zudem trägt diese Taktik den Mädchen auch deutlich mehr Anerkennung ein als das bei Jungen der Fall wäre. „...einfach süß, die Kleine – eine richtige kleine Eva...“. Ein Junge erntet mit solchem Verhalten meist deutlich weniger Anerkennung – mindestens ab einem gewissen Alter. Wenn ein Knabe seinem Konkurrenten auf die Nase haut, wird dies wesentlich eher toleriert als bei einem Mädchen. Von Vätern, die solche Art der Persönlichkeits-entfaltung als „typisch männlich“ in Ordnung finden, soll hier ausdrücklich nicht die Rede sein. Andererseits genießen die Weiblichen unserer Gesellschaft deutlich mehr Nachsicht für ein gewisses Maß an Intriganz, die gewöhnlich als „weibliche Diplomatie“ gelobt wird. Was aber macht eine „richtige Frau“ aus, wenn es diese Allgemeinplätze nicht sind? Der chinesische Philosoph LAO TSE vergleicht die Qualitäten des YIN mit der des Wassers:

*„Auf der ganzen Welt
gibt es nichts Weicheres und Schwächeres als das Wasser.
Und doch in der Art, wie es dem Harten zusetzt,
kommt nichts ihm gleich.“*

Das weibliche Prinzip wird in der chinesischen Philosophie mit dem YIN symbolisiert. Es heißt auch „Das Aufnehmende“ und steht für die abwärts strebende Kraft des Wassers, für die schützende Dunkelheit der Nacht, für den Mond und für die Erde – letzteres auch im Sinne von einem Teil der universalen Einheit, des Gegengewichts zum schöpferischen YANG.

Auch hier begegnen wir häufig dem vorhin schon angeführten europäischen Missverständnis, das auf unserer antiken Tradition beruht. Unter der Erde liegt der Hades, die Toten- und Geisterwelt. Aus ihr kriechen finstere Kreaturen. Alles „Irdische“ ist mit jenem Makel behaftet, der mit dem patriarchalen Wandel des ursprünglichen Mysterium der ewigen Mutter bis zur Zuschreibung der „Erbsünde“ auf die Frau einherging und hierin seine kulturelle Manifestation erfuhr. All dies ist der ursprünglichen Metapher des YIN nicht inhärent. Es steht vielmehr immer noch für das archaische Abbild des weiblichen Mysteriums der Wiedergeburt. So finden wir in den Texten des TAO TE KING an anderer Stelle folgenden Hinweis:

*„Höchste Güte ist wie das Wasser.
Des Wassers Güte ist es,
allen Wesen zu nützen ohne Streit.
Es weilt an Orten, die alle Menschen verachten.
Darum steht es nahe dem SINN.“*

Hier wird abgesehen von der im ersten Zitat bezeichneten Dauerhaftigkeit des YIN eben die Fähigkeit beschrieben, in der Stille das Notwendige zu tun. Interessanterweise wird in Manager-Trainings gern darauf hingewiesen, dass Führungskräfte Menschen sind, die das tun, was andere nicht gern tun. Eben dieses ist aber eine Qualität des universalen YIN, denn es steht darum „nahe dem SINN“. Mit „SINN“ übersetzte Richard Wilhelm seinerzeit den chinesischen Begriff „DAO“ der hier als Hintergrund alles Seins begriffen wird und somit quasi hinter dem YIN und YANG steht. Im späteren Konfuzianismus wird das „DAO“ eher als der „Weg“ verstanden, dem der Berufene auch in einer gewissen

Ausschließlichkeit folgen muss, um zur Erleuchtung zu finden. In dieser Diktion findet sich allerdings nur noch wenig vom alten daoistischen YIN-Begriff wieder.

Das YIN steht für den Südwesten, die Wärme des späten Mittags und frühen Nachmittags bzw. für den Spätsommer. Es findet achtsame Worte, ordnet intuitiv im natürlichen Fluss der Vorgänge und meidet offene Auseinander-setzungen. Das Potenzial des YIN ist die Fähigkeit des Abwartens und die Qualität der Beständigkeit in kleinen Schritten. Systeme des YIN folgen der vorgefundenen Struktur verwenden deren Eigenheiten und streben danach, diese zu optimieren.

Im Kamasutra und im Tantra wird die weibliche Energie als umfassende Ausformung der Kundalini-Energie verstanden, die sich langsam und beständig zu großer Intensität aufbaut und ebenso langsam ausklingt. Sie ist ein stilles Kraftpotenzial, unergründlich in seiner Tiefe und unvergleichlich in seiner Beständigkeit. Sie ist das unverzichtbare Gegengewicht zu unserem rationalen Verstand. Das YIN hat genau die Fähigkeiten, die dem YANG selbst abgeht. „Wenn Männer die Kinder gebären müssten“, spöttelte eine meiner Klientinnen, „dann wäre die Menschheit schon längst ausgestorben“. Hier liegt vermutlich eine der archaischen Urängste des Männlichen vor dem weiblichen Potenzial, nämlich die Fähigkeit, einen Prozess anscheinend inaktiv zu durchleben, ohne einzugreifen.

Dem Weiblichen ist das Wasser und die Erde zugeordnet. Diese Metaphern beziehen sich gleichermaßen auf Flexibilität und beständige Zuverlässigkeit als auch auf eine Form unablässiger Hartnäckigkeit. Im übertragenen Sinne steht das YIN für stille Konsequenz, Duldsamkeit und den sanften unbeirrbaren Willen. Insofern ist eine „richtige Frau“ im Ursprung vielleicht tatsächlich diese Mutter, diese anschmiegsame Venus, vielleicht auch die Märchenprinzessin, die mit ihrer unvergleichlichen Schönheit und der anmutigen Diplomatie die wutschnaubenden Recken zum Einlenken überredet, um in aller Stille nach verlorener Mission das Schlachtfeld zu säubern, die verletzten Wüteriche einzusammeln und mit unvermuteter Kraft zuzupacken – nur weil es sonst eben keiner tun mag.

Das YIN verkörpert im Wesentlichen die Parameter unserer intuitiven Intelligenz, unserer emotionalen Wahrnehmung und der situativen Assoziation. Unser YIN verfügt über die intuitive Wahrnehmung, die über die rationalen Sinne hinausgeht und kann pragmatisch damit umgehen. Eingedenk der Tatsache, dass Frauen, wie Männer über beide Qualitäten verfügen, sollte es doch möglich sein, gerade bei wichtigen Entscheidungen mehr YIN einfließen zu lassen und nicht immer alles mit Aktionismus steuern zu wollen.

Die Kunst der indirekten Rede - zwischen Helfersyndrom und Cinderella

Die Vorstellung, dass die Frau weniger ein eigenständiges Wesen als eben nur die Gehilfin des Mannes sei, ist tief im Rollenverständnis der Gesellschaft verankert. Schon bei der Erziehung der Kinder werden Jungen mehr zur zielstrebigem Selbstdurchsetzung angehalten, während Mädchen von Anfang an zu zurückhaltenden Strategien erzogen werden.

„Nun sagen Sie schon Ja!“, fordert "James Bond 007" die schöne Blonde auf. „Eine gut erzogene Frau“, kontert sie, „sagt höchstens vielleicht“. Die „Waffen einer Frau“ sind nicht angeboren, sondern das Ergebnis einer konsequenten Geschlechtererziehung zu tradierten Rollenmustern. Der Mann fordert zum Tanz, eröffnet das „Tete a tete“, und bezahlt die Rechnung beim Kellner. Er macht den Vorschlag für die Unternehmung und sagt, was er will. Sie hat von früher Kindheit an gelernt, dass sie Papa erklären muss, dass die Schultasche heute besonders schwer, der Bus voller Rowdys, das Wetter grauenhaft und das Fahrrad ohnehin kaputt sei, damit er sie mit dem Auto zur Schule bringt. Die indirekte Rede gehört fest zu unserem Frauenbild und hat es innerhalb unserer Kultur zu einer faszinierenden Perfektion gebracht. Sie ist voller Metaphern, versteckter Anspielungen und blumiger Umschreibungen. Sie ist einerseits Ausdruck dieser anerzogenen Fassade der Zurückhaltung und andererseits eine Art Code, um sich innerhalb des eigenen Geschlechts verständigen zu können, ohne dass Männer verstehen, worum es eigentlich geht.

Alle patriarchalen Kulturen kennen dieses Phänomen und viele gehen davon aus, dass es seiner Häufigkeit wegen eine biologisch, oder genetisch bedingte weibliche Eigenheit sei. Machen Frauen klare Ansagen, werden sie in unserer Kultur vermutlich nicht mehr offen gescholten, laufen aber durchaus immer noch Gefahr als „Mannweib“, hart, oder mindestens etwas burschikos zu gelten, denn „wenn sie "Ja" sagt, ist sie keine Dame...“

Der größte Teil dienender und helfender Berufsbilder ist weiblich besetzt, während wir uns gleichzeitig mit der Akzeptanz weiblicher Führungskräfte immer noch schwer tun. Dies hat keineswegs etwas mit der körperlichen Belastung bestimmter Berufe als vielmehr mit deren gesellschaftlicher Rolle zu tun. So ist die Pflegedienstleiterin neben dem Pflegedienstleiter durchaus gängig. Warum aber ist es nicht in gleichem Maße die Chefärztin, oder die ärztliche Direktorin? Wieso sind in großen Orchestern die Stellen der Konzertmeister meist männlich besetzt, ganz abgesehen vom Berufsbild einer Kapellmeisterin? Diese Vorstellung scheint so abwegig, dass die Rechtschreibkorrektur meines Schreibprogramms wohl den Kapellmeister kennt, die Kapellmeisterin jedoch für einen Fehler hält.

Seit Jahrzehnten wird in akademischen Kreisen immer wieder die „gläserne Decke“ beim Aufstieg an Universitäten, Hochschulen und bei der höheren Beamtenlaufbahn beklagt. Die Argumentationen der angesprochenen Fachbereiche sind, wenn sie sich denn überhaupt äußern, zum Teil so haarsträubend, dass wir das hier durchaus nicht ausbreiten müssen.

Eine junge Kfz-Meisterin formulierte das etwa so: „Anfangs war das gerade auch mit den Ausbildern sehr schwierig, bis die irgendwann begriffen hatten, dass ich das gut kann. Ich habe mich daran gewöhnt, dass die Männer alles immer erst bezweifeln, bis sie dann doch einsehen müssen, dass ich recht habe.“ Weibliche Handwerksmeisterinnen, Architektinnen, Bauingenieurinnen und viele andere Frauen in sogenannten „Männerberufen“ berichten über fast identische Erfahrungen. Es gehört schon einiges dazu, wenn Frauen solche Berufe ergreifen und sich darin durchsetzen, schließlich

müssen sie nicht nur die eigenen Erziehungsmuster hinter sich lassen, sondern meist durch wesentlich bessere Leistungen den männlichen Kollegen beweisen, dass die Rollenmuster – mindestens in ihrem Fall – eben nicht zutreffend sind.

Meist jedoch ist dieser Weg für Frauen zu steinig. Vor allem die Überwindung des eigenen Rollenmusters ist für Viele kaum möglich. Die permanente Konfrontation mit den gebetsmühlenartig wiederholten Vorurteilen und Allgemeinplätzen kostet immense Kraft. Insbesondere ernten starke Frauen, die den Nachweis gleicher, oder gar besserer Fähigkeiten auf solch Männerdomänen erbringen, nicht etwa Anerkennung, sondern Ablehnung. Eine Frau, die klar und deutlich ihre Gedanken, Standpunkte und Erwartungen formuliert, wird nicht selten als zu maskulin, wenn nicht gleich als „Mannweib“ diskreditiert. Eine Zollbeamte im höheren Dienst zeichnete sich dadurch aus, dass sie über lange Zeit bei den betriebsinternen Trainingsschießen immer die ersten Preise abräumte und ihre männlichen Mitbewerber regelmäßig in den Schatten stellte. Anfangs ärgerte sie sich über die miesen Kommentare, später amüsierte sie sich und noch später lehnte sie es ab, weiterhin teilzunehmen, nachdem sie nachweisen konnte, dass man zwar erfolglos, aber immerhin versucht hatte, mit miesen Tricks ihre Ergebnisse zu manipulieren.

Auf der anderen Seite begegnen uns stattdessen immer wieder Frauen, die sich in die vorgegebenen Muster gefügt haben und trotz gleicher, wenn nicht gar besserer Leistung, wie in der oben angeführten OECD-Studie nachgewiesen, ein wesentlich schlechteres Selbstwertgefühl entwickeln als ihre männlichen Kommilitonen. „Ich muss nicht denken“, antwortete mir eine kesse Zwölfjährige lachend, nachdem ich die Gruppe aufgefordert hatte, über das Gezeigte nachzudenken und daraus eigene Schlüsse zu ziehen „Papa hat gesagt, ich bin eine Blondine und die muss nicht denken...“. Mag sein, dass das eine ironische Bemerkung des Vaters war, dennoch eine, die sehr zu denken gibt. Gleich mit wem wir uns unterhalten, erfahren wir von ähnlichen Abläufen und Situationen: Immer wieder stürzen sich Frauen mit Vehemenz auf alles, was vermeintlich ihrer Hilfe bedarf. Hierfür opfern sie berufliche Perspektiven, akademische Karrieren und nicht zuletzt oftmals auch ihre eigenen Vorstellungen eines erfüllten Lebens. Mit Selbstverständlichkeit widmen sie sich ihren Kindern, organisieren den Haushalt, umsorgen ihre Männer und engagieren sich ehrenamtlich für wohltätige Zwecke. Wenn Eltern hilflos und pflegebedürftig werden, sind es in erster Linie die Frauen, die sich dafür in der Verantwortung sehen. Es sind die Töchter und Schwiegertöchter, die Enkelinnen und die Nichten. Nicht dass Söhne, Enkel und Neffen dies nicht auch täten, nur wird solches in letzterem Fall vom Umfeld wesentlich stärker wahrgenommen, da es offenbar ungewöhnlich ist. Wenn Frauen dies tun, so entspricht dies der allgemeinen Erwartungshaltung und bedarf keiner weiteren Erwähnung. Genau in dieser so allgegenwärtigen Situation vieler Frauen ist zu beobachten, dass solcherart Einsatz keineswegs geeignet ist, den Frust über die hierfür aufgegebenen Chancen zu kompensieren, sondern dass sie noch nicht einmal das Gefühl haben, genug zu leisten, selbst dann nicht, wenn sie schon fast zusammenbrechen. Hier beginnt ein *circulus vitiosus*, der gewöhnlich mit der Übernahme weiterer Aufgaben beginnt und früher, oder später in einem klassischen Burnout endet. Dieser wird dann natürlich nicht so bezeichnet, sondern eher als typische Begleiterscheinung weiblicher Wechseljahre betrachtet. Genau das ist es aber nicht. Es ist eben die von Julia Onken beschriebene „... völlig normale Reaktion einer noch gesunden Seele auf eine unerträgliche Situation...“⁵

Wenn also Frauen wegen der anhaltenden emotionalen „Eiszeit“ ihrer Partnerschaften in dauerhafte Melancholie verfallen und im Alltag einfach nur noch funktionieren, betrachten wir dies gemeinhin als eine Art „normalen Zustand“. So ist das eben. Damit muss man sich

5 „Herrin im eigenen Haus“ Julia Onken bei Bertelsmann, München 2000

halt abfinden. Wenn Frauen allerdings den Eindruck haben, dass das Leben so nicht lebenswert sei, dann sind sie „krank“. Wir haben in unserer Praxis einige Männer kennengelernt, die gern bereit waren, die Rolle des treu sorgenden Ehemannes zu übernehmen, ihrer „leider psychisch labilen Frau“ alle Tätigkeiten abzunehmen, sie von Psychiater zu Psychiater zu geleiten und mit einem freundlich lächelnden „das kannst du nicht, mein Schatz“ von sämtlicher Selbstbestimmung fern zu halten. Den Gedanken aber, einfach einmal das übliche und bisher gelebte Rollenbild zu hinterfragen, betrachteten diese Männer als völlig absurd, wenn nicht gar als einen persönlichen Affront.

Das Häresie-Verbot ist immer noch in den Köpfen

Die eigentliche Sünde der Jeanne d'Arc, oder wieso eigentlich nicht „Vater Theodor“ und „Napoline“?

Unsere Erfahrung zeigt, dass die tradierten Rollenbilder noch immer tief in den Köpfen unserer Klienten verankert sind. Die allerwenigsten unserer männlichen Klienten kommen auf die Idee, ihre Partnerinnen zu fragen, ob sie für ihr persönliches Wohlbefinden Geld ausgeben dürfen. Die meisten Klientinnen dagegen stimmen all ihre persönlichen Ausgaben, trotz eigenen Einkommens, mit ihren Männern ab, selbst dann, wenn sie nicht verheiratet sind, oder gemeinsam leben.

Immer wieder erleben wir, dass Männer mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der sie sich in Bezug auf ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen jedwede Mitsprache der Partnerin verbitten, ihren Frauen vorschreiben, wo diese das von ihnen verdiente Geld auszugeben haben.

Der Ehemann einer Klientin beispielsweise betrachtete es als sein natürliches Recht, dass seine Frau die Hypothekenraten „seines Hauses“ und die Kosten des täglichen Lebens bestritt, während er sich für mehrere tausend Euro ein Fahrrad kaufte. Selbstverständlich war er in seiner Freizeit mit diesem stundenlang unterwegs und verbat sich jedwede Rechenschaft über seine Touren. Wenn seine Frau allerdings von einem Elternabend später als von ihm angenommen heimkehrte, weil sie zum Beispiel im Anschluss noch auf einen Kaffee mit anderen Müttern unterwegs war, kannte seine Empörung keine Grenzen.

Ein anderer Mann erklärte seiner selbständigen Frau, dass der Profit ihres Geschäftes ihm zustünde und sie gefälligst darüber Rechenschaft abzulegen hätte. Seine Einnahmen dagegen gingen sie natürlich nichts an. Wegen dieser ständigen Querelen kam es immer wieder zum Streit. „Du kannst ja gehen,“ pflegte er dann zu sagen, „aber das (*gemeinsam erworbene*) Haus gehört mir!“

Ich werde nie das völlig überraschte Gesicht jenes Klienten vergessen, dem ich im Beisein seiner Freundin erklärte, dass diese nicht sein Eigentum sei.

Ein ähnlich gelagerter Fall beschäftigte meine Partnerin Sylvia beim Coaching mit einer Klientin, die als Mutter dreier Kinder seit vielen Jahren ein „abgesprochenes“ Zweitverhältnis ihres Mannes ertrug. Als sie selbst allerdings einen Mann kennenlernte, mit dem sie eine Zeit lang intensiv kommunizierte, wandte sie sich wegen einer Partnerberatung an Sylvia. Eigentlich wollte sie gleich mit ihrem Mann gemeinsam kommen, dieser lehnte aber ein Partner-Coaching generell ab, weil er davon ausging, von vornherein als „Verlierer“ dazustehen. Im Ergebnis eines sondierenden Vorgesprächs mit dieser Klientin erhielt Sylvia mehrere empörte Mails von deren Ehemann. An dieser Stelle ein paar Zitate seiner ersten Mail:

„Um es einmal KLAR UND DEUTLICH auszusprechen: Beatrix⁶ hat mich, ob bewusst, oder unbewusst, schlicht und ergreifend BETROGEN! In erster Linie um körperliche Zuwendungen, die Sie bei mir auch gut und gerne hätte haben können, und zwar - wie sie sich im Nachhinein selbst eingestehen musste - um Welten besser! [...]

Wenn Sie nun[...] auch nur im Ansatz eine Ahnung davon hätten, WIE Männer wirklich ticken - ich meine jetzt die echten..., dann wüssten Sie auch, welch´ tiefe Demütigung ein solches Verhalten bei uns auslöst! Männer und Frauen sind eben NICHT gleich, sonst gäbe es ja nur ein Geschlecht!

6 Name geändert

Bei einem (echten) Mann gibt es auch nach unzähligen Generationen Menschheitsgeschichte noch unterschwellig dieses "Platzhirsch-Verhalten"! Das heißt, konkurrierende "Männchen" werden gnadenlos weggebissen!!! Unter Anderem DIESES VERHALTEN hat in der Evolution zu einer beständigen Höherentwicklung ALLER Individuen geführt! ...und SIE wollten mir nun demnächst also weismachen, ich hätte "kein Recht dazu" darauf zu achten, dass Beatrix¹² nicht vielleicht doch noch "vom Glauben abfällt"???"

Da ist sie schon wieder, die evolutionäre Theorie! Inwiefern unsere Evolution allerdings tatsächlich immer einer „beständigen Höherentwicklung“ im menschlichen Sinne folgt, ist wissenschaftlich meines Erachtens noch nicht wirklich bewiesen; mindestens geht Stephen Hawking⁷ in seinem Buch „Eine kurze Geschichte der Zeit“ eher davon aus, dass sich alles in unserem Universum von der Ordnung zum Chaos entwickelt...

Die im letzten Zitat formulierten Gedanken jedenfalls geben doch einen recht erschreckenden Blick auf die geistige und emotionale Verfassung „richtiger Männer“ zu dieser Thematik. Glücklicherweise „tickt“ eine beachtliche Zahl von Männern in unserem Umfeld schon deutlich anders. Dies hat allerdings noch wenig gesellschaftliche Auswirkung. In der Praxis sind wir von einer wirklichen Gleichberechtigung der Geschlechter noch weit entfernt. Obgleich die meisten Bemühungen um Gender-Mainstreaming bisher eigentlich nur auf dem Papier stehen, werden auch diese zarten Ansätze massiv unter Beschuss genommen.

Dieser Mann spricht etwas sehr deutlich aus, was in der Öffentlichkeit zwar nicht mehr „comme il faut“ ist, offenbar jedoch noch durchaus selbstverständlich scheint: Männer können schon ein paar Verhältnisse haben – Frauen müssen treu sein. Angesichts der wütenden Zeilen dieses „Platzhirsches“ wird klar, dass wir keineswegs erst nach Südeuropa gehen müssen, um festzustellen, dass eine Frau, die einen anderen Mann nur anschaut, schon fast eine „Schlampe“ ist, wohingegen ein Mann, der sich nur mit einer einzigen Frau befasst, eigentlich nicht als „richtiger Mann“ betrachtet werden kann.

Gerade in letzter Zeit hörte man vor allem aus konservativen Kreisen, dass die allgemeine Missachtung der Frau im Islam eines der wesentlichen Grundwerte christlich-europäischer Leitkultur verletze. Schließlich könne es nicht sein, dass Töchter verkauft würden und Zwangsehen an der Tagesordnung seien. Sicher widerspricht die wirtschaftliche, oder diplomatische Vermarktung der Frau unserem heutigen europäischen Leitbild. Die „christliche“ Kultur allerdings sollten wir da besser außen vor lassen. Weder der Menschenrechtsgedanke noch die Gleichstellung der Geschlechter lässt sich in irgendeiner Weise aus dem jüdisch-christlichen Menschenbild ableiten. Alle diesbezüglichen Schriften sagen das Gegenteil und entsprechen damit eher der islamischen Auffassung. Letzteres ist auch logisch, basiert der Islam ja auf dem gleichen historischen Material.

Vor 100 Jahren, wenn nicht noch später, wurden auch noch bei uns die Töchter möglichst gewinnbringend verheiratet. Noch in der Generation unserer Eltern galt es in gewissen Kreisen als Skandal, wenn der potenzielle Mann nicht ordentlich um die Hand der Tochter angehalten hatte. „In diesem Aufzug gehst du nicht zur Schulparty“, sagte der Vater meiner Klassenkameradin, „du siehst ja aus, wie ein Flittchen...“ und das ist noch keine 40 Jahre her! Führt nicht auch bei uns häufig noch der Vater die Braut zum Altar, um sie dort offiziell in den Besitz des Ehemanns zu überführen?

Noch im letzten Jahrhundert galt es bis in die 1960-er Jahre als unanständig, mindestens

⁷ Stephen William Hawking, CH, CBE, FRSA - britischer theoretischer Physiker und Astrophysiker.

als grenzwertig, wenn eine Frau in Männerkleidung erschien. Die eigentliche Sünde der Jeanne d'Arc war ihre „Hoffart“. Es war die Anmaßung, in nur den Männern vorbehaltenen Heldentaten zu begehen. Wieso wundern wir uns dann, dass es für Kämpfer des sogenannten „Islamischen Staates“ die schlimmste anzunehmende Katastrophe ist, von einer kurdischen Frau gefangen gesetzt, oder gar erschossen zu werden – womit sollen sie sich im Jenseits für diese Schmach rechtfertigen? Noch immer hat die Dame im Frack etwas ähnlich „angenehm verruchtes“ wie eine Travestie-Show und ich weiß nicht mehr, wie oft es mir selbst passiert ist, dass mir die Frau, die mich zu einem Kaffee, oder Essen einlud, unterm Tisch ihre Börse in die Hand drückte, damit ich den Kellner bezahlte...

Somit bleibt zu konstatieren, dass wir trotz „aufgeklärter“ Zeiten noch jede Menge Tabus im Rollenverhalten haben, die unser alltägliches Leben bestimmen, ohne dass wir uns darüber Gedanken machen. Das mittelalterliche Häresie-Verbot ist immer noch in den Köpfen. Dies gilt für Männer und Frauen gleichermaßen. Wie viele unserer Klientinnen bewundern den „Mut“ meiner Partnerin, als Frau mit „so kurzen Haaren“ herumzulaufen und immer wieder klare Ansagen zu machen. Oftmals wird eben diese Direktheit gerade auch von ihrer vorwiegend weiblichen Klientel als Härte missverstanden. Gleichzeitig wird aber allgemeine Unentschlossenheit, ein gewisses Maß an sogenannter „diplomatischer“ Unaufrichtigkeit, eine bis zur Selbstaufgabe reichende Nachgiebigkeit und die Kunst, die eigene Aggression zu verbergen, bei Frauen für absolut legitim gehalten. Letzteres sind alles Eigenschaften, die einen Mann unweigerlich zur „Memme“ machen.

„Mein jüngster Bruder hat natürlich das größte Zimmer“, erklärt mir die Tochter einer Arztfamilie. „Wir beiden älteren Mädchen teilen uns das kleinere Zimmer“. „Den Abwasch mach ich nicht“, sagt mir der Achtjährige, „das ist nämlich Weiberarbeit“. „Da sitzt bestimmt 'ne Frau am Steuer,“ erregt sich meine Siebzehnjährige Beifahrerin angesichts eines etwas langsameren Fahrzeugs vor uns. Diese alltäglichen Erfahrungen können wir ständig machen, wenn wir nur einmal darauf achten. Es ist nach wie vor noch sehr verbreitet, weiblichen Anspruch auf gleiche Rechte, oder gar Führung schlichtweg als Anmaßung zu betrachten. Die anfangs zitierte Empörung des Gerhard Schröder bezüglich Angela Merkels Anspruch auf das Kanzleramt war kein Ausrutscher, sondern vielmehr einfach nur Standard. Wenn allerdings Frauen solche Führungspositionen erreichen, können sie sich tatsächlich nur dann durchsetzen, wenn sie sich dem allgemein üblichen emotionsarmen „männlichen“ Handlungscodex anpassen. Dies liegt jedoch nicht daran, dass ein tatsächlich emotionalerer und weiblicherer Führungsstil nicht funktionieren würde, sondern vielmehr an der Geschlechterverteilung in Führungsgremien an sich. Solche ausschließlich männlich dominierten Gruppen sind gegenüber emotionalen Aspekten unglaublich resistent. Insofern mutieren weibliche Führungspersonen immer wieder zu jenen „Mannweibern“, die das Patriarchat als Schreckgespenst vor sich herträgt. Sie eignen sich die maskuline Art von Führungsstrategie an und müssen dann, um zu bestehen, auch in diesem Männerjob wieder deutlich besser sein, als ihre männlichen Kollegen; also noch männlicher...